

Der Wolgadeutsche

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M., bei der Post (vom 1. Juli), direkt unter Kreuzband 30 M., Holland 1 Guld., Rumänien 20 Lei, Argentinien 2 1/2 Pesos, Per. Staaten von Nord-Amerika 1 Dollar, Kanada 5 Schilling (Australien nur unt. Kreuzband)

Unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschums

Erscheint jeden Sonnabend

Verleger:
Norddeutsche
Verlagsgesellschaft
Hardenbergstr. 118/120

Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a

Druckanstalt: Wolga-
hilfswerk Berlin

Inserate: Die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 6.— M., Stellen-Angebote und Gesuche 3.— M., Rabatt nach Tarif. Verlagsverwaltung: Postfach-Konto Berlin NW 7, Nummer 3088 und Hauptkontos Kalbfleisch-Danzl, Berlin W 9

Nummer 2

Berlin, 10. Juni 1922

1. Jahrgang

Wirtschaftliche Hilfe.

Die Annäherung zwischen Deutschland und Rußland wird naturgemäß auch von seiten der heute in Rußland lebenden Deutschen in sehr beachtenswerter Weise gefördert. Im Gegensatz zu einem großen Teil der rußlanddeutschen Emigranten in Deutschland, die sich fast ausschließlich von einer politischen Verbitterung leiten lassen, sollen die Deutschen in Rußland den gegenwärtigen Verhältnissen ihren Tribut und stellen ihren wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbau ebenso wie wir nachdringenden auf die Spitze ihrer Bestrebungen. Das ist nur zu begrüßen, da längeres Zögern und sentimentales Wünscheln das Deutschtum in Rußland gänzlich untergraben würden. Die Neugestaltung der Verhältnisse in Rußland und die Entschlossenheit der deutschen Regierung, das Deutsche Reich durch einen Ruck an die Stelle zu bringen, von welcher der Feindbund es heimtückisch verdrängen wollte, — diese neuen Tatsachen haben auch dem Deutschtum in Rußland die Bewirklichung seiner Bestrebungen erleichtert. Eine kleine Frucht der Nanten um die staatlichen Gerüste der heutigen unerbittlichen Wirklichkeit ist die erstmalige Abfertigung eines Transportes von landwirtschaftlichen Maschinen und gleichem Kleingerät in die Wolgakolonien. Wir haben schon in unserer ersten Nummer kurz mitgeteilt, daß dieser Transport aus folgendem besteht: 10 Traktoren, 12 Lastautos, 3 Personenvagen, 150 Grasmäher, 100 Pferdetrachen, 15 000 Sensen, 15 000 Heugabeln usw.

Das Verdienst der Zustellung der genannten Maschinen und Geräte in die Wolgakolonien gehört der Deutsch-Rußischen Wirtschaftsstelle bei der Raiffeisengenossenschaft in Berlin. Diese Wirtschaftsstelle ist Mitglied der unlängst in Moskau unter Leitung bekannter rußlanddeutschen Wirtschaftler und Gelehrten gegründeten Deutsch-Rußischen Gesellschaft, die sich die Erhaltung des Rußlanddeutschtums unter Anpassung an die heutigen Verhältnisse zum Ziele setzt. Aus den uns vorliegenden Satzungen der Gesellschaft sprechen Umsicht, Weitblick und — Tatkraft. Wir können an dieser Stelle Raummangels wegen auf Einzelheiten nicht eingehen. Betont sei nur, daß diese Satzungen das Produkt der — wir sagen es noch einmal — unerbittlichen Wirklichkeit, nicht unfruchtbarer Sentimentalitäten sind, wie man ihnen ungeachtet des beängstigenden Niederganges der deutschen Wirtschaft und Kultur in Rußland in gewissen Emigrantenkreisen leider noch fröhnt. Es ist doch gewiß ein anderes, ob ein emigrierter Kernruße seiner Heimat aus politischen Gründen heute noch nicht helfen will, oder aber bestenfalls jagt

und voller Vorurteile hilft, oder ob z. B. ein emigrierter Wolgadeutscher tatenlos zusehen kann, wie unser Volk an der Wolga zusammenschmilzt und gleichzeitig gegen die endgültige Auflösung anstrebt und „sicherheitsgabel“ sein Grab gräbt. Ein Versinkender muß unter Aufbietung aller Kräfte und Hintanziehung des eigenen Ich gerettet werden. Dazu gehören aber nicht nur hochherzig gespendete Nahrungsmittel, die doch nicht ausreichen; dazu gehört die praktische wirtschaftliche und kulturelle Hilfe. Und sind ähnliche Bestrebungen einstweilen auch nur Aumungsversuchen gleichzustellen, so sind sie doch dringend notwendig.

Wenn Bergarbeiter in einer Grube verschüttet worden sind, so werden sie von außen her gerettet. Die ersten Lichtstrahlen, die erste Nahrung gelangt durch einen kleinen Spalt in das Dunkel der Grube. Ein solcher Spalt führt heute schon ohne Umwege zu den deutschen Wolgakolonien, und es hängt nur von dem Grade und der Lauterkeit der uneigenmütigen Hilfsbereitschaft eines jeden einzelnen ab, ob er den ersten, wenn auch engen Pfad beschreiten will, der ihm persönlich vielleicht garnicht zusagt. Wer es mit den heldenhaft kämpfenden deutschen Bauern an der Wolga ernst meint, der verurteilt zum mindesten diejenigen nicht, die durch diesen Spalt die erste wirtschaftliche und kulturelle Hilfe an die Wolga vermitteln.

Diese Art der wirtschaftlichen und kulturellen Förderung des Wolgadeutschums birgt ihre Vorteile darin, daß sie das Genossenschaftswesen in Anspruch nimmt. Unsere Kolonien sind zu 75 Prozent so verarmt, daß sie der genossenschaftlich-wirtschaftlichen Zusammenarbeit in ganz außerordentlicher Weise bedürfen, mehr wohl noch, als der Initiative des Privatkapitals, sofern dieses seine Betätigung dortselbst nicht als wirtschaftliche Mission auffaßt. Das in Betracht ziehend, haben sich die „Konsumgenossenschaft des Gebietes der Wolgadeutschen“, die dortigen privaten wirtschaftlichen und kulturellen Kreise, die „Deutsch-Rußische Gesellschaft“ in Moskau mit ihrer Zweigniederlassung in Berlin, der „Deutsch-Rußischen Wirtschaftsstelle“, die „Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft“, das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ und die höchstverdiente, außerordentlich segensreich wirkende „Raiffeisengenossenschaft“ in Berlin zu gemeinsamer Arbeit zusammengesunden. Die geschäftlichen Vorteile solcher Zusammenarbeit liegen klar auf der Hand. Der wolgadeutsche Bauer, Handwerker, Arbeiter, Kleinindustrielle erhält sein Arbeitsmaterial aus zuverlässiger Hand zu Preisen, die nicht von privaten Zwischenhändlern künstlich in die Höhe getrieben sind. Es handelt sich bei solchem wirtschaftlichen Verkehr nicht um das „Los-

schlagen", sondern um den Absatz von preiswerten, erprobten Materialien, lediglich zum Zwecke des Wiederaufbaues, nicht des Verdienstes. Die „Raisseisenengenhoffenschaft“, die den ersten geschäftlichen Verkehr mit den deutschen Wolgakolonien sehr erfolgreich mit 10 Millionen Mark Kredit ermöglicht hat, erfüllt damit eine wirtschaftliche Mission, zu der sich ein Privatkapital, soweit es unsere Kolonien anbetrifft, bisher noch nicht entschlossen hat. Wohl gab es Versuche, doch verrieselten sie im Sande der Bedenken. Es ist aber zu wünschen, daß auch das Privatkapital sich eine solche Mission angelegen sein läßt, denn nur eine Mission, nicht kleine Verdienstsucht kann unseren verarmten Kolonien die Grundlage geben zu der reichen wirtschaftlichen Blüte, zu der sie trotz ihrer Katastrophe fähig sind.

Der deutsche Reichszentraler hat unlängst erklärt, Deutschland betrachte Rußland nicht als eine Kolonie zur Ausbeutung. Da die wolgadeutschen Kolonien die Schicksale des russischen Staates miterleben, ist naturgemäß auch für sie eine koloniale Ausbeutung nicht zulässig. Die wirtschaftliche Hilfe kann nur durch eine wirtschaftliche Mission gebracht werden, nicht durch schwere Schuldnichtigkeit.

Je mehr praktisch geholfen wird, je schneller die Hilfe, desto wirksamer die Förderung. Zu der Zahl derer, die heute die Möglichkeit haben, sich dem Wolgadeutschtum gegenüber ein Verdienst zu erwerben, können wir mit besonderer Genugtuung und Dankbarkeit die heutigen amerikanischen Bürger wolgadeutscher Abstammung. Der Rus: „Amerika hilft!“ halt unangeseht durch die Wolgakolonien. Unsere amerikanischen Landsleute haben bisher den Wolgakolonien die am meisten fühlbare Hilfe gebracht. Gleichzeitig aber mit den heißen Dankesbriefen treffen von der Wolga Bittbriefe ein. Man schreibt: „Helft uns wirtschaftlich! Wir schämen uns, geschenktes Brot zu essen, wir wollen die Frucht unserer eigenen Arbeit genießen, wir brauchen landwirtschaftliche Maschinen, technische Einrichtungen, kulturelle Hilfe. Gebt sie uns, leihet sie uns! Unsere Acker sind wieder fruchtbar geworden. Die Ernte verspricht selten reiche Erträge. Helft uns, den Augenblick auszunutzen!“ Die Wolgadeutschen in Amerika sind in der Lage, mit großem Erfolg hier einzugreifen. Wenn unsere Zeilen in Amerika eintreffen, ist dieser Gedanke dort schon aufgetaucht, angeregt durch die Deutsch-Russische Wirtschaftsstelle in Berlin. Wer ihn zu würdigen weiß, lege Hand an! Ein Pflug in der Hand des Bauern bringt tausendmal mehr Nutzen, als 10 und 20 Standardpatete. Ein Pflug in der Hand stählt den Mut, die Kraft, den Willen zum Wiederaufbau. Das Werk der ausländischen Hilfe an den Wolgadeutschen bedarf einer neuen Wendung, der Wendung zur wirtschaftlichen Hilfe. Laßt den Armen nicht mit einem Stücklein Brot trauernd auf den Ruinen seines Gehöftes sitzen! G. S. L.

Die Rückwanderung der Wolgadeutschen

Von unterrichteter Seite gehen uns die folgenden beherzigenswerten Ausführungen zu:

Die im tiefsten Hungerleid schier verzweifelnden Stammesbrüder an der Wolga mögen überzeugt sein, daß in Deutschland die allgrößte Teilnahme und das tiefste Mitgefühl für ihr Schicksal besteht! Wenn es in Deutschlands Kraft stände, würde das Deutsche Reich keinen Augenblick zögern, seine Stammesgenossen, die ihm während mehr als 150 Jahren in Rußland wertvollste Kulturträger gewesen waren, zurückzurufen. Aber leider steht das nicht in der Kraft des Deutschen Reiches. Deutschland ist gebunden durch eine immer mehr zunehmende wirtschaftliche Notlage, die um so schwieriger wird, je rückwärtsloser die Entente auf die Durchführung des Versailler Vertrages pocht. Das deutsche Geld wird immer mehr entwertet; die Möglichkeit, Rohstoffe aus dem Auslande zu beziehen und die Fabrikation aufrecht zu erhalten, vermindert sich; die Betriebe müssen eingeschränkt werden und die Arbeitslosigkeit wächst. Infolge der Arbeitslosigkeit in den Städten ist eine starke Abwanderung auf das Land erfolgt so daß also auch hier ein Bedürfnis nach Arbeitskräften nicht vorliegt. Die Hoffnungen für einen Auslandsdeutschen auf eine Existenz in Deutschland sind darum außerordentlich gering. Die amtlichen Stellen würden sicherlich alles Erdentliche tun, den schwer heimgekommenen Landsleuten an der Wolga nicht bloß die Grenzen, sondern im Reiche selbst auch die Wege für ein wirtschaftliches Fortkommen zu öffnen, wenn die Lage eben nicht für Millionen von Reichsdeutschen selbst sich von Grund auf zum Schlechten verändert hätte.

Inzwischen sind Züge von Wolgaflüchtlern auf der Wanderung nach dem Mutterlande. Sie haben sich von ihrer Scholle losgelöst, haben das geringe Hab und Gut, was ihnen der entsetzliche Kampf der letzten Jahre noch übrig gelassen hatte, verkauft oder im Stiche gelassen, sind in der Verzweiflung mit Weib und Kind geflohen, in dem festen Glauben, Deutschland würde und müsse sie aufnehmen. Viele von ihnen sind schon auf der Wanderung entkräftet liegen geblieben oder haben dann vor der polnischen Grenze in Minsk die schwere Enttäuschung erlebt, daß der Rückwandererstrom bereits durch die polnische Regierung gestoppt wurde, und daß demnach dem Wege nach Deutschland unendliche Schwierigkeiten erwachsen. Die polnische Regierung und nicht nur sie, sondern auch die nordwestlichen Randstaaten, leiteten ähnliche Erwägungen wie die deutsche. Außer dem wirtschaftlichen Problem war die Volksgesundheitsfrage maßgebend. Der preussische Staat z. B., der für die Ueberwachung der Grenzen neben dem zuständigen Wohlfahrtsministerium des Gesundheitsrat hat, hat eine scharfe Ueberwachung gegen die eindringende Seuchengefahr. Er und die übrigen deutschen Länder werden sich gegen die Einwanderung von Wolgadeutschen im allgemeinen nicht verschließen, aber sie müssen verlangen, daß die Flüchtlinge vorher eine Wohnung und einen Aufenthaltsort in Deutschland nachweisen. Vielfach wenden sich die Flüchtlinge an die Heimatgemeinden, aus denen ihre Väter vor Jahrzehnten ausgewandert sind. Die Heimatgemeinden werden sicherlich die allgrößte Teilnahme für die Rückwanderungen haben und werden sich für sie bestens bemühen, aber bei der allgemeinen Wohnungsnot in Deutschland wird es ihnen in den seltensten Fällen gelingen, den Flüchtlingen eine Wohnung zur Verfügung zu stellen. Deshalb schreitet die Aufnahme der hungernden Wolgadeutschen im Mutterlande außer an den schon dargelegten wirtschaftlichen Schwierigkeiten und an den übrigen dem Wolgadeutschen

Für Sie

Wenn Sie Ihren Angehörigen und Freunden in Rußland ein Geschenk

machen wollen, so bestellen Sie für sie unsere Wochenschrift.

Bestellgeld: in Europa vierteljährlich 60 M., in Argentinien 2 1/2 Pesos, in Brasilien 4 Milreis, in Kanada 5 Schilling, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1 Dollar.

fremden-Verhältnissen, an der Unmöglichkeit, sie unterzubringen, weil die Wohnungsnot in Deutschland so groß ist, daß sie selbst viele Hunderttausend reichsdeutsche Familien obdachlos macht.

Das deutsche Mutterland will seine armen schicksalsgebeugten Stammesbrüder an der Wolga nach besten Kräften auf andere Weise retten. Es hat eine eigene öffentliche Reichsversammlung für die hungernden Brüder gegründet und das Deutsche Rote Kreuz hat bereits mehrere Transporte mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten in die Hungergebiete gebracht. Das soll auch weiter geschehen und noch reichlicher als bisher, aber bitten muß das deutsche Mutterland, daß die wolgadeutschen Brüder ihr Elend durch eine verzweifelte Flucht und eine in Unkenntnis der Dinge und deutschen Verhältnisse vorgenommene Abwanderung nicht noch größer machen. Sie mögen bedenken, was sie verlieren, da ihre Hoffnung, etwas zu finden, nicht in Erfüllung geht. Sie brechen die Brüden zu ihrem alten Heimatboden an der Wolga durch die Flucht vollends ab; sie enteignen sich selber von Haus, Hof und Acker; sie geben ihre Selbständigkeit auf, die sie groß gemacht hat; sie zerstören die wirtschaftlichen und kulturellen Werte, die ihre Väter und sie an der Wolga als Vertreter und Ständer ihres deutschen Volkstums geschaffen haben; sie bringen sich um alle Vorteile und Errungenschaften, die sie in härtesten Kämpfen gewonnen haben; mit ihrer Abwanderung erlöschten die Kolonien und erlischt alles Leben, das dort kräftig und wertvoll geblüht hat.

Indem sie mit ihrer Flucht und Abwanderung sich selber am meisten schädigen, nützen sie dem deutschen Mutterlande nichts. Denn das deutsche Mutterland sieht auf sie als die Träger der künftigen wirtschaftlichen Beziehungen mit Rußland. Das deutsche Volk will seinen Brüdern in Not, obwohl selber in Not, helfen so viel es kann. Es will damit seine Stammesbrüder zum Ausbarrern ermutigen, damit sie nicht den Vorteil an der Zukunft verlieren, der für sie in der Ausnahme der deutsch-russischen wirtschaftlichen Beziehungen liegt. Wenn die Wolgadeutschen dazu die Brücke und die Vermittler bilden, so werden sie sich selber wirtschaftlich wieder aufrichten können. Dies zu erreichen ist der beiderseitige Wunsch: der Wunsch Deutschlands, das in seinem bewährten Auslandsdeutschtum eine kräftige Stütze seines auswärtigen Wirtschaftslebens sieht, und der Wunsch der Wolgadeutschen, die, wenn sie festhaft bleiben und sich in der geschlossenen Tüchtigkeit ihrer Volksgemeinschaft erhalten, in der Mitarbeit am Aufblühen Deutschlands ihr eigenes neues und dann hoffentlich unzerstörbares Wiederaufblühen finden werden.

Die große Hungersnot an der Wolga.

Von Prediger H. J. Löbsack.

Moskau, Anfang Mai 1922.

Die russische Geschichte berichtet mehrfach von Hungersjahren. Eine ähnliche Not wie heute gab es in den Jahren 1128 und 1230/31. Im Sommer 1232 kam, wie ein Geschichtsschreiber sagt, Hilfe: „Es kamen Deutsche von über'm Meer und brachten Lebensmittel und Mehl, stifteten viel Gutes und retteten die Stadt Nowgorod von ganzlichem Aussterben.“

1602/03 sollen in Moskau von der Polizei 127 000 Menschen beerdigt worden sein. Einige nehmen an, daß damals eine Million Menschen infolge Hungers gestorben ist. Bis zum siebzehnten Jahrhundert werden 43 große Hungersnöte erwähnt, im siebzehnten Jahrhundert allein 15 Hungersjahre. Ich erinnere mich noch gut daran, daß während der Teuerung 1882 in verschiedenen Kolonien des deutschen Wolgagebietes für die arme Bevölkerung Küchen eröffnet wurden, aus denen die

Hungernden ihre Portion Suppe und Brot erhielten. Aber jene Hungersnot und die der Jahre 1891 und 1906 bleiben weit hinter dem zurück, was wir gegenwärtig sehen.

Infolge des Krieges und der Revolution konnten die Felder schon eine Reihe von Jahren hindurch nur ungenügend bestellt werden, so daß schon die teilweise Missernte des Jahres 1920 zum großen Teil auf die Verringerung der Saatlfläche und den Saatgutmangel zurückzuführen ist. Im Juni 1920 schlugen unsere Zeitungen Alarm und verwiesen auf die bevorstehende Trockenheit und die im Zusammenhang damit zu erwartende völlige Missernte im ganzen Wolgagebiet von Simbirsk und Ufa bis nach Astrachan, Nord-Kaukasus und Dongebiet. Die Befürchtungen haben sich als gerechtfertigt erwiesen. Eine nie gekannte Hungersnot verwüstet die Ueberreste der Wirtschaft; Hunderttausende verhungern.

In Moskau anfangend und in den Dörfern endigend, wurden unter Anleitung der Regierung besondere Komitees gebildet, um das Hilfswerk in geordnete Bahnen zu lenken. Dieser rechtzeitige Schritt hat Millionen von Menschen gerettet. Doch mit dem herannahenden Herbst und Winter 1921 hat die Notlage ein größeres Gebiet umfaßt. Der Kaukasus, das Dongebiet und die ganze südliche Ukraine, Setaterinossaw, die Krim und Cherson rufen um Hilfe. In Sibirien haben ganze Gebiete infolge von Trockenheit, andere infolge vielen Regens, wieder andere durch Heuschreden gelitten. Auch von dort kommen Hilferufe. Aus Mangel an Brot greifen die Menschen zu verschiedenen Ersatznahrungsmitteln. Ich besitze eine Sendung solcher Ersatzmittel aus dem Gouvernement Simbirsk. Die Brotproben haben ein unbeschreibliches Aussehen und doch werden sie von denjenigen gegessen, die für jetzt noch ohne Unterstützung auskommen.

Seit langen Monaten wissen wir, daß im Hungergebiet Baumrinden, Wurzeln, Himbeerholz, Insekten, tote Fische, gefallene Pferde und Pferdeblut, Hunde, Katzen usw. gegessen werden. In einigen Orten müssen die Toten entweder unter Bewachung oder geheim beerdigt werden, da sie sonst von den Hungernden ausgegraben und gegessen werden. Abgeordnete des 9. Allrussischen Kongresses in Moskau berichten, daß Mütter ihre Kinder von sich stoßen, verkaufen und — zum Zwecke eigenen Genußes schlachten. Hunderte werden wahnsinnig von all diesen schlechten Speisen. Es wird eine Art galoppierender Magenkrankheit gemeldet, ferner eine Tollwutepidemie, Menschen beißen einander in Verzweiflung und sterben an Tollwut. Infolge der Massenerkrankungen reichen weder Krankenhäuser noch Ärzte aus; Typhus, Wassersucht und Blutvergiftung, die dann die Menschen hinwegmähren wie Gras, tun das Ihre. All das vor Augen, ergriff die Menschen vielerorts eine Panik; sie verlassen alles und eilten unüberlegt zu Fuß, auf Wagen oder auf der Bahn davon. Wer Fremde oder Bekannte in der Welt hatte, eilte zu ihnen, um bei ihnen zu leben oder zu sterben. Viele davon sind unterwegs umgekommen. So liegen in Turkestan Unmengen von Hungerflüchtlingen, von denen täglich unzählige sterben. Dieselben Bilder trifft man an vielen Orten.

Die Umstände verlangten ein entschlossenes Eingreifen der Regierung, um dort, wo möglich und nötig, die Auslösung zu regeln. Ganze Familien und fast ganze Dörfer werden in andere Gouvernements überführt. Im Wolgagebiet selbst, sowie in den entlegensten Städten werden unausgesetzt Herbergen, Asyl, Krankenhäuser und Speisepunkte eröffnet. Außer der Regierung, die gut organisiert voranging und alle Mitbürger zur Mithilfe aufgerufen hat, wird von in- und ausländischen Organisationen und religiösen Gemeinschaften Großes geleistet.

Auf 20 photographischen Aufnahmen aus dem Gebiet sehen wir Entsetzliches. Wir sehen durch den Bürgerkrieg zerstörte Dörfer, auf deren Ruinen einsame Menschen

liegen, die hoffnungslos in die Zukunft schauen. Greise liegen auf den Straßen verhungert. Wagen ziehen daher, mit Zeltnach überzogen, von Mitleidenden Familien besetzt, die bereit sind, ihr Heim, wenn es sein muß, auf immer zu verlassen. Eine Familie, bestehend aus neun Seelen, hält die letzte Bege am Strick, mit der, wenn sie aufgeessen ist, die letzte Hoffnung für das Leben verschwunden ist. Zu Stellen abgemagerte Kindergestalten, die auf den Straßen zerlumpt die weggeworfenen Speisereste auflesen. Einige Hundert Kinder warten auf ihr letztes Mittag in ihrem Heimatdorf, um dann eingeschifft und ausgesiebelt zu werden. Mehrere Kinderleichen sehen wir in der Totenhalle eines Krankenhauses. Andere im Krankenhaus ausgezehrt und wieder andere aufgeschwollen vor Hunger. Den Schluß dieser Bilderreihe machen mannhohe Haufen von Leichen, die in den Leichenhallen der Krankenhäuser aufgespeichert werden, bis die Reihe an sie kommt, in den Massengräbern verscharrt zu werden. Das letzte Bild ist ein Grab, das eine Anzahl solcher Toten aufgenommen hat. Das sind die Bilder aus unseren Kolonien im Jahre 1922.

Die deutsche Gebietsverwaltung, sowie die Bezirks-, Kreis- und Dorfverwaltungen tun, was sie können, um der Not zu steuern und das Volk zu retten, aber es ist nicht genug, es muß noch Hilfe von außen sein.

Das Hilfsnetz ist organisiert. Jedem Menschenfreund ist die Möglichkeit zur Hilfe gegeben.

Aus Obigem ist zu ersehen, daß die Hilfe sofort gebracht werden muß. Es handelt sich nicht um die Erfüllung der Bitte eines Bettlers, sondern um die Errettung eines Volkes, das sich den biblischen Grundsatz zum Wahlspruch gemacht hat: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Es darf nicht Zeit versäumt werden über der Grubelei, was die Ursache des Elends ist, — wenn das Haus brennt, darf die Feuerwehr nicht nach dem Brandstifter suchen, es muß zuerst einmal das Feuer gelöscht werden. Deshalb rufen wir im Namen der Menschheit und der Religion: „Helft! Sendet Geld, Nahrungsmittel, Kleider, Arznei und Medikamente. Leistet wirtschaftliche Hilfe! Bergeht nicht die Worte des weisen Salomo: „Wer den Armen gibt, der leihet dem Herrn“ und „Gib den siebenten und achten Teil hin, denn du weißt nicht, welches Unglück über dein Land kommen wird.“

Peter der Große und Deutschland.

(Zu Peters 250. Geburtstag — 10. Juni 1672.)

Das landläufige Urteil über Peter den Großen faßt sich in den Worten zusammen: roh und barbarisch, aber bedeutend als Staatsmann. Es ist nicht unrichtig, wird aber doch der ganzen Persönlichkeit in keiner Weise gerecht. Selbstverständlich, es war roh, roh über alle Maßen, wenn er nicht bloß den Befehl zum Köpfen gab, sondern selbst die grausame Strafe an den aufrührerischen Streikern vollzog; es war barbarisch, wenn er die Schwester, die Frau höchst eigenhändig knutete und sie nachher als „Nonne“ unschädlich machte. Aber seien wir gerecht: entweder köpfte er, oder man köpfte ihn, und sehen wir uns doch in anderen Ländern zu jener Zeit um: war man nicht überall mit Knuten, Spießen, Nädern recht freigebig, und hat es nicht in dem so kulturstolzen England einen Heinrich VIII. gegeben, der seine Frauen, wenn er sie genügend genossen, einfach aufs Schafott schickte? Peters Rohheiten können und sollen nicht entschuldigt werden, aber in diesem Barbaren wohnte ein hervorragender Geist, der, wie er selber aus der Barbarei fortwollte, auch das in Rohheit, Dummheit, Unwissenheit, Aberglauben, Trunk, Schmutz verkommene russische Volk aus diesen Tiefen herausreißen wollte. Man ahnt heute nicht, welche Fertul-

Jede Kleinigkeit

aus dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben Ihrer Umgebung interessiert Ihre Landsleute, ob nah, ob fern. Senden Sie uns Berichte ein, wie werden sie veröffentlichen, oder in unserer Redaktionsarbeit zum Wohle aller verwerten.

arbeit er da unternahm. Die höchste Bildung wurde zu jener Zeit durch die Geistlichkeit bargelegt, aber der Abt von Wologda konnte nicht einmal die vier Evangelien nennen, und der Patriarch Nikon, also die höchste Person im Reich nächst Peter, sah das Scheren des Vollbartes als große Sünde an und verfluchte feierlich alle, die an diesen Herd des Ungeziefers die Hand legen wollten. Dem Trunk war die Geistlichkeit mindestens so ergeben wie das Volk. Um Herr dieser Laster zu werden, mußte das Volk Bildung haben.

Bildung, Kultur waren nur im Westen; das hieß für Peter: in Deutschland. Peter ist überhaupt von allen russischen Herrschern der einzige aufrichtige Deutschfreund gewesen. Eine ganze Reihe von ihnen waren ja Verbündete Deutschlands, aber nicht Freunde. Peters Herz pulsirte nach Deutschland. Daß er das Gute auch anderswo nahm, ist selbstverständlich, wäre er sonst in Wirklichkeit ein großer Mann gewesen? Zum Beispiel aus Holland holte er — „Iar und Zimmermann“ —, was er für seinen Schiffsbau und seine Marine brauchte. Auch in England war er zu seiner Ausbildung. Das Wissen aber und das Lernen, das dem ganzen Volke Rot tat, das, wußte er, fand sich nur in Deutschland. Als praktischer Mann kannte er nur praktische Ziele. Zuerst mußte sein Volk Schulen haben, in denen man Lesen, Schreiben und Rechnen lernte, daneben auch etwas Geschichte, Geographie, Mathematik, soziale Wissenschaften. Er holte dazu aus Deutschland die Lehrer. Der eigene Sohn, der Kronprinz Alexei, wurde von einem Deutschen, dem Danziger Neugebauer, unterrichtet. Ein anderer Danziger, Messerschmidt, hat übrigens die erste Erforschung Sibiriens unternommen. Peter schuf auch technische Schulen. Er wollte sogar für seine neugegründete Hauptstadt Petersburg eine Akademie der Wissenschaften. Nur Berühmtheiten sollten dort wirken. Er wandte sich an den bedeutendsten Mann seiner Zeit, an den Philosophen Leibniz; er verhandelte persönlich mit ihm in Karlsbad, Dresden, Byrmon. Leibniz kam nicht. Aber genau nach seinen Angaben, unterstützt von denen des Hallenser Philosophen Christian Wolf, wurden die Pläne für die Akademie entworfen: eröffnet wurde sie erst kurz nach seinem Tode. Auf Leibniz' Rat rüstete auch der Sütländer Bering eine Expedition zur Erforschung der Ostküste Sibiriens aus und wurde so der Entdecker der nach ihm benannten Bering-Straße. Peter brauchte auch Mediziner, Juristen, Künstler, ebenso Schlosser, Bergleute — fast alle kamen aus Deutschland. Nach Petersburg berief er zur Ausschmückung der neu erstehenden Stadt den großen Berliner Barock-Baumeister Schlüter, der dort auch gestorben ist. Lebensbedingung für ein so großes Reich war eine gute Regelung des Verkehrs, d. h. für damals die Einrichtung der Post. Dabei kam es vor allem auf Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit an. Alle Stellen waren in den Händen von Deutschen. Hier verdiente sich auch der Westfale Ostermann die ersten Sporen, der dann zum Reichskanzler emporstieg, um nach Peters Tode allerdings

um so leichter wieder zu stürzen; die Kaiserin ließ ihn nur auf Verdachtsmomente hin vom Bett aus, wie er war, im Schlosspark auf Schafott bringen und begnadigte ihn dann lebenslänglich nach Sibirien. Ein ähnliches Schicksal traf übrigens den Oldenburger Münich, der unter Peter das Heer organisiert hatte. Peter erkannte den Bildungswert des Theaters. Eine deutsche Wandertuppe spielte den Russen deutsche Kunst vor: Stücke von Hans Sachs, Ayrer, Gryphius. Das russische Theater lag noch lange nach seinem Tode vollkommen in deutschen Händen: die Neuberin war dort, ebenso deutsche Größen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, Adermann und Sophie Schröder. Peter selbst verfaßte Schauspiele. Ihm war nichts zu klein, wenn er sich davon Bildung, Fortschritt versprach. So verfaßte er für seinen Adel Anstandsregeln, den „Chrsamen Tugendspiegel“ — wiederum nach deutschem Muster —, worin er ihm beibrachte, daß man sich nicht so laut schneuzen und beim Essen nicht die abgenagten Knochen ins Zimmer werfen darf. Die Europäisierung, eigentlich Germanisierung, machte ihm natürlich viele Feinde, ihm wie den Deutschen. Wie oft haßt man nicht seine Wohltäter! Dieser Haß gegen die Deutschen währt zum Teil auch noch heute. Damals freilich beschränkte er sich auf die Geißlichkeit und das von ihr aufgehetzte Volk; später hat er auch andere Schichten ergriffen.

Deutschland und Rußland

— Am 10. Juni wird in Riga eine Eisenbahnkonferenz der baltischen Staaten zusammentreten, an der sich auch Rußland zu beteiligen gedenkt. Am 16. Juni treffen in Riga Vertreter der deutschen Eisenbahnen ein, um über einen direkten Verkehr zwischen Rußland und Deutschland zu verhandeln. Die baltische Eisenbahnkonferenz wird vorschlagen, die zwischen Rußland und Lettland abgeschlossene Konvention auch auf die übrigen baltischen Staaten auszudehnen.

— Wie die „Dona“ hört, haben die Verhandlungen zwischen Deutschland und Rußland wegen der Wiederherstellung des 1914 zerstörten deutschen Botschafterpalais

in Petersburg zu dem Ergebnis geführt, daß eine gemischte deutsch-russische Kommission sich an Ort und Stelle be gibt, um die von der russischen Regierung zu zahlende Entschädigungssumme abzuschätzen und festzusetzen.

— Der Rat der Volkskommissare beschloß, entsprechend dem Antrag des Außenhandelskommissariats, die Gründung eines amtlichen Büreaus für Ein- und Ausfuhr. Die neue autonome Staatsbehörde wird sich wie „Mtb.“ melden, hauptsächlich der Förderung des Handels mit Deutschland widmen. Die führenden politischen und Handelszeitungen Moskauts veröffentlichen die Einladung des amtlichen Büreaus an die russische Geschäftswelt, diesem ihre ausländischen Kaufs- und Verkaufsaufträge zu übermitteln. Das neue Handelsamt sendet seine Vertreter nach Deutschland, wo es dauernde Niederlassungen errichten wird. Trotz seines Namens soll die neue Organisation durchaus kaufmännischen Charakter haben und nach geschäftlichen Grundsätzen geleitet werden. Das Handelsamt untersteht dem Außenhandelskommissariat in Moskau.

— In Riga findet demnächst eine Zusammenkunft von Vertretern der russischen Mühlenindustrie und 16 deutscher, schweizerischer und eltsässischer Firmen statt. Behandelt wird die Frage der Versorgung der russischen Mühlen mit technischer Ausrüstung.

— In Petersburg ist eine deutsche Wirtschaftsdelegation unter Führung des deutschnationalen Reichstagsmitgliedes Prof. Hoersch eingetroffen.

— Die deutsch-russischen Konsularverhandlungen haben, wie die „Ostpreussische Zeitung“ aus Moskau meldet, in den letzten Tagen bedeutende Fortschritte gemacht. Die Einrichtung des russischen Konsulardienstes wird sofort nach Annahme des Rapallo-Vertrages durch den Deutschen Reichstag erfolgen. Während Deutschland vorläufig in eigentlichen Rußland konsularische Vertretungen nur in Moskau und Petersburg einzurichten beabsichtigt, wird Rußland noch im Laufe dieses Sommers an den wichtigsten Handels- und Industriezentren des Deutschen Reiches Konsulate errichten. Da Polen sich der Errichtung einer diplomatischen Vertretung Rußlands im Freien Staat Danzig hartnäckig widersetzt, wird das Amtsbereich des russischen Generalkonsulats in Königsberg, das für das deutsche Gebiet östlich der Weichsel mit erweiterten Vollmachten unterhalten wird, sich auch auf das Gebiet Danzig erstrecken.

Deutsche Sagen von der Wolga.

Nacherzählt von G. E. Löbsad.

Die Kirgisischlacht.

In einer dunklen Herbstnacht, wenn der Sturm durch die Wälder bläst und auf den Steppen die Wölfe zu heulen beginnen, lehren sie wieder, die wilden Horden Kurall-Chans und die Reiter Bugatschows. Auf dem Roten Mann, dem Berg, der fast und niemandes Besitz ist, fechten Kirgisen und Russen immer wieder den Streit aus, der zwar schon lange entschieden ist, die Nachkommen des großen Chans aber nicht ruhen läßt.

Vor vielen Jahren einmal sind die beiden dort oben zusammengestoßen, der russische Räuberhauptmann und der kirgisische Machthaber. Es hat sogleich einen grausamen Kampf gegeben und das Blut ist vom Berge geflossen, in großen Strömen, die den traurigen Fluß, die Medwediza, was zu deutsch das Gesicht des Bären heißt, rot gefärbt und die Gärten und Steppen um Frank her bedeckt hat.

Auf dem Roten Mann geht die Schlacht vor sich. Wilde Reiter jagen über den Berg. Blutrot wie glühendes Eisen. Sie jagen tollkühn, mit fliegendem Gewande, fliegendem Haar, und ihre Steppengäule schnaufen Feuer.

Es ist glutrotes Leben in tiefdunkler Nacht.

Je später die Stunde, desto größer die Reiterzahl.

Die Lanzen zuden, die Säbel sprühen Feuer, die Feuertgewehre speien Blut.

Fanfaren glühen: Die Schlacht beginnt.

Fanfaren glühen: Die Schlacht fliegt, zuckt.

Fanfaren glühen: Stichflammen schießen empor. Die Schlacht stockt.

Keine Horden mehr, keine Reiter, keine Pfeile, keine Lanzen, nur noch glühende Masse, glühendes Blut.

Vom Berggründen fließt es wie Lava, zerfließt, zer rinnt, gleitet dampfend über die Steppe.

Bis zum Morgen dampft die Blut, bis die Sonne rotgolden und weich im Osten aufsteht und die Dämpfe verschwinden im Licht des tastenden Tages.

Das nächste Jahr wird eine reiche Ernte bringen, sagen die Bauern und blinzeln vergnügt dem Sonnen gold zu.

Das Blut der immer wieder aufs neue um ihren verlorenen Besitz kämpfenden befruchtet das Land, das an und an deren gehört.

Wem?

Den deutschen Wolgabauern.

Der „schwarze Pastor“.

Es war einmal einer, der hieß zu Lebzeiten ein frommer Mann, weil er als Seelsorger beamtet war, und

Kleine Aufzeichnungen

— Die andauernden Steigerungen der Preise für Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände rufen in weitesten Kreisen der Bevölkerung Deutschlands große Unzufriedenheit hervor. Die parteipolitische Behandlung dieser Frage reizt überdies zu einer Heiße gegen die Landwirtschaft, wobei von Verbraucherkreisen nur zu leicht Umstände übersehen werden, die zu der Verteuerung landwirtschaftlicher Erzeugnisse führen müssen. Das beste Beispiel hierfür liefert die Brotpreis-erhöhung, die auf den Befehl des Feindbundes auf Abbau der Reichszuschüsse hin vorgenommen worden ist. Auch die Steigerung der Erzeugungskosten trägt ihr Teil zur Verteuerung der Lebensmittel bei und der „Raiffeisenbote“ findet es deshalb für angebracht, einige Zahlen über die Steigerung der Erzeugungskosten zu veröffentlichen. Ein Grassmäher, der 1910 3000 Mark gefostet hatte, kostete 1921 3500 Mark, im Januar 1922 6900 Mark, ein Getreidemäher kostete 1914 500 Mark, 1921 4900 Mark, 1922 10 000 Mark. Eine Stattwalze (1914 300 Mk.) war 1921 noch für 3400 Mark zu haben, 1922 war ihr Preis 4700 Mark, während eine Ringelwalze eine Preissteigerung von 200 Mark 1914 auf 4500 Mark 1922 erfuhr. Einen Rübenschnitzler konnte man im Frieden um 60 Mark kaufen, 1921 betrug sein Preis 600 Mark, 1922 1200 Mark. Bei Heuwendern ist die Steigerung eine 20fache. Schwefelsaures Ammonial (20,6 v. H.) kostete im Frieden 14 Mark, im Januar 1922 259 Mark. Heu ist im letzten Jahre allein um über 1/2mal, Torfstreu um über das Doppelte, Klee um das Achtfache gestiegen. Dabei ist die letzte Preissteigerung noch nicht berücksichtigt.

— Der schwedisch-russische Handelsvertrags-Vorschlag der schwedischen Regierung ist trotz Staatsminister Brantings eifriger Fürsprache von beiden Kammern des schwedischen Reichstags abgelehnt worden, und zwar in der 1. Kammer mit 81 gegen 47 Stimmen, in der 2. Kammer mit 105 gegen 94.

— Der tschechische Handelsvertrag mit Rußland besteht aus einer Reihe für die beiderseitige Wirtschaft wichtiger Artikel. Da in Artikel 1 die tschechische Regierung sich verpflichtet, die offiziellen Beziehungen zur Kerenski-Regierung abzubrechen, ist der Vertrag nicht ganz ohne politischen Beigeschmack. Das Zentrum der Kerenski-Regierung befindet sich bekanntlich in Prag.

— Nach Mitteilungen aus Moskau erlitt Lenin einen Bluterguß ins Gehirn, der voraussichtlich seine Regierungstätigkeit auf längere Zeit unmöglich macht. Bei der russischen Sowjet-

mission liegt zwar eine Bestätigung nicht vor, aber bei den deutschen Regierungsstellen wird die Nachricht als der Wahrheit entsprechend bezeichnet.

— In der Zeit vom 18. bis 27. Juni veranstaltet die Deutsche Landwirtschaftliche Gesellschaft im Luisenpark bei Nürnberg eine Wanderausstellung, auf der neben landwirtschaftlichen Geräten und Einrichtungen auch landwirtschaftliche Erzeugnisse und Tiere zur Schau gestellt werden. Vom 24. bis 26. Juni veranstaltet der Gebirgsstrassen-Erhaltungverein „D'Hamstoker“ in Nürnberg eine Deutsche Trachtenschau.

— Bezüglich Oberschlesiens, wo die chaobinistischen Exzesse namentlich vonseiten der Polen noch immer der öffentlichen Ruhe und Ordnung widerstreben, ist zwischen der deutschen und der polnischen Regierung eine Verständigung erzielt worden. Die Parlamente der beiden Länder haben das Abkommen bestätigt.

— Die diplomatischen Funktionen des russischen Botschafters der Kerenski-Regierung in Washington Bachmetjew laufen am 30. Juni 1922 ab. Das Staatsdepartement gab Bachmetjew bekannt, nach dem 30. Juni würde es sein Beglaubigungsschreiben nicht mehr anerkennen, doch sehe dies in durchaus keinem Zusammenhang mit der Frage der Anerkennung der Sowjetregierung.

— Der Moskauer Patriarch Tichon hat die Kirchenverwaltung einer Kommission übergeben, zu der u. a. Bischof Antonin, Bischof Leonid und Propst Wwedenski gehören. Die neuen Männer, welche sich als „Vertreter der progressiven Geistlichkeit“ bezeichnen, hatten schon vorher über den Kopf des Patriarchen hinweg mit der Sowjetregierung über die Einberufung eines allrussischen Konzils verhandelt, die jetzt für den August beschlossen ist. Der Geist der neuen Kirchenverwaltung wird durch eine Kundgebung gekennzeichnet, welche diese Gruppe schon vor der Amtsübernahme veröffentlicht hatte. Die Kundgebung wendet sich scharf gegen die bisherige Politik der russischen Kirche: die Kirche habe sich von dem großen Kampfe ferngehalten, welchen die nach Gottes Ratsschluss entstandene Arbeiter- und Bauernregierung für die Wahrheit und das Wohl der Menschheit, sowie gegen die Folgen des Weltkrieges und den Hunger führe.

— Auf Grund des italienisch-russischen Abkommens erhält Italien u. a. landwirtschaftliche Konzessionen von ungefähr 100 000 Desjatinen in der Ukraine und im Kubangebiet, und zwar gegen 24-jährigen Pachtvertrag, der nach Ablauf erneuerbar und zu 70 v. H. in natura zahlbar ist.

hatte doch mit dem Teufel sein Geschäft gehabt. Er frönte dem Trunk und war somit keineswegs fromm, sondern war eher ein Teufelsknecht.

Vor nun bald hundert Jahren rief er eines Sonntags auf der Kanzel unseren Herrgott um den Erntesegen an und war doch weinselig wie der Landhofers Hannes, wenn er aus der Katwat*) kommt.

In derselben Sonntagsnacht starb er. Und weil just in jenem Jahr die Frucht im Garten und auf dem Feld verborrt, so sagte man, er habe durch sein gottloses Benehmen die Erde entweiht und verkündete Trockenheit, wenn er erscheine. Denn seine Seele, könne nicht zur Ruhe kommen.

Heute ist es so damit:

Kennst du das Staubgäßchen in Frank, nahe beim Pastorat? Dort geht er hin und wieder um, in der gleichen Sommernacht, in der er starb.

Der Ilges Jorg hat ihn einmal gesehen. Zuerst kommt ein Hauschen. Dann kommt er selbst. Ist's dunkel, so sieht man ihn schlecht, ist's aber helle Mondnacht, so siehst du ihn so gut wie ich dich hier vor meinen Augen sehe.

Warum wird er der „schwarze“ Pastor genannt?

Weil er sich im Lalar zeigt. Nur sein Gesicht ist weiß und sein Lächeln. Sonst ist er schwarz.

Lut er den Menschen was, denen er begegnet?

Nein. Er kann seine Glieder nicht bewegen, er gleitet wie auf kleinen Rädern, ganz langsam, weil es im tiefen Sande schwer ist, vorwärts zu kommen.

Haben ihn auch andere gesehen?

Viele. Frag' noch den Stoffels Peter, dessen Grosvater hat ihn auch gesehen. Das kann ich dir aber nicht so genau erzählen. Ich glaube, er geht nicht mehr so oft um wie früher. Der „schwarze Pastor“ ist schon vor langen Jahren gestorben. Er wird das viele Umgeben wohl schon müde geworden sein. Auch graut sich niemand mehr vor ihm, sondern die Leute lachen nur noch über ihn und über ihre eigne Furcht, selbst die alten Weiber und die Kinder.

Kein Wunder, denn es hat oft gute Ernten gegeben, auch wenn er erschienen war, und schlechte Ernten, wenn keiner ihn gesehen hatte.

Was du als richtig anerkannt
Verfolge fest und unverwandt,
Nur so kommst du zum Ziele.
Die Stunde eilt, der Zeiger rennt,
Drum schaffe, bis die Schläfe brennt
Und in der Hand die Schwiele.

Josef Wiener-Draußberg.

*) Katwat — vom russischen Kaba! — die Kneipe.

Das Hilfswort

Das schwedische Parlament hat aus Staatsmitteln für die Hungernden in Rußland eine Million Schwedische Kronen bewilligt, die dem Zentralkomitee des Russischen Roten Kreuzes in Moskau zur Verfügung gestellt werden.

Das Internationale Hilfskomitee für die hungernden Kinder in Rußland eröffnet im Gouvern. Saratow Speisepunkte für 250 000 Kinder. In Saratow selbst befinden sich gegenwärtig Vertretungen des Deutschen Roten Kreuzes und der Hilfsorganisationen folgender Länder: Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Schweiz, Schweden, Norwegen, Irland.

Im Auftrage der Reichsversammlung für die hungernden Auslanddeutschen „Brüder in Not“ wird Pfarrer Stenzel vom 7.-21. Juni d. J. Thüringen bereisen u. a. zur Abfertigung von Städten wie Weimar, Jena, Meiningen, Eisenach, Gotha usw. Vorträge über die Not der Auslanddeutschen halten. Die Vorträge werden von Lichtbildern begleitet.

Das Pasteur-Institut in Paris versendet wöchentlich einige Hundert Pud Medikamente über Riga nach Rußland. Demnächst gelangen u. a. zur Abfertigung: 5 Millionen Flaschen Impfstoffe gegen Diphtheritis, 1 Million gegen Pocken, 6 Mill. gegen Typhus und 2 Mill. gegen Cholera.

Das Deutsche Rote Kreuz meldet aus Moskau: Ein Transport mit 16 Wagen Lebensmitteln, Gemüsesamen, Kleidern und Wäsche für die deutschen Wolgakolonien ist in Saratow eingetroffen.

Von der Wolga

Unser Vertreter Herr Ernst Sprenger sendet uns unterm 20. Mai aus Saratow durch Flugpost folgenden Bericht: „In den Kolonien bessert sich die allgemeine Lage täglich. Die Viehweiden sind ausgezehrt. Die Kühe werden dreimal täglich gemolken. Das Vieh hat sich sehr gut erholt. Man hofft auf eine große Heuernte. Es ist eine Freude, die schönen Grasflächen zu sehen, unterfüt mit zahlreichen roten und gelben Tulpen. Das Korn hat heute eine Höhe von $\frac{1}{2}$ Arschin erreicht. Im Halm ist es schon geraten. Die Witterung ist eine außerordentlich günstige; die Alten behaupten, sie könnten sich an ein solch schönes Frühjahr nicht entsinnen. So glänzend die Ernteausichten auch sind, darf doch nicht verschwiegen werden, daß trotz der verstärkten Hilfe der „Ara“ und anderer Organisationen noch viele Leute infolge Hungers sterben werden. Die „Ara“ hat vor kurzem 200 000 Pud Mais an die Bevölkerung verteilt. Der Austausch in Gouvernements, wo die vorjährige Ernte günstig ausgefallen ist, hat viel Getreide zur Ausat ergeben; mehr als man erwartet hatte. In dieser Hinsicht ist das Gebiet der Wolgadeutschen mehr erhalten, als alle übrigen Hungergebiete. In den untern Kolonien, wie z. B. Kudasow, betamen die Bauern soviel Saatgetreide, wieviel sie ausen konnten. Und wie haben unsere Leute gearbeitet! Es ist im Staunen, mit welcher Energie sie die Frühjahrssaat durchgeführt haben. Die Acker wurden nicht nur mit dem Pflug, sondern auch mit eisernen Spaten und Hacken aufgedreht. Ich kenne Familien, die bis zu 4 Dekjatinen mit dem Spaten aufgedreht und dann besät haben. Im Durchschnitt dürften 6 bis 8 Dekjatinen Frühjahrssaat auf den Bauernhof gerechnet werden können. Natürlich hat sich die Stimmung bedeutend gehoben und steht heute im Gegensatz zu der vor zwei Monaten. . . . Für die Entgegennahme und richtige Verteilung des aus Rußland abgefertigten dritten Transportes werde ich persönlich Sorge tragen und Ihnen dann ausführlich berichten.“

Ein etwas anders lautender Bericht vom 24. Mai geht uns von anderer befreundeter Seite zu. Wir bringen einen Auszug davon. „Die Hungersnot hat etwas nachgelassen. Es werden wenigstens keine gezeigten Schnepelze und Pferdegeschirre mehr gegessen. Die Ernteausichten sind sehr gut. Die Witterung ist außerordentlich günstig. Ich entsinne mich nicht, daß wir jemals schon im Mai Heu gemäht haben. In diesem Jahr ist

es der Fall. Bleibt die Witterung günstig, so dürften wir auch noch im Juni, Juli und August weiteres Heu einemnten. Es fehlt jedoch an Vieh, um diese Mengen von Futter in unseren Kolonien zu verwerten. Die Aussaat ist im allgemeinen nicht groß; die besäte Fläche dürfte nicht mehr als 10-15, vielleicht 20 Prozent der früheren ausmachen. Das Unkraut wächst sehr stark. Die Heuschreckengefahr ist groß. In unseren Obstgärten haben drei starke kalte Winde alle Hoffnungen zunichte gemacht.“

Einem anderen Bericht vom 21. Mai über die Kollage und über die übermenschlichen Anstrengungen der Bauern während der Saatarbeiten entnehmen wir folgende Zeilen: „Ich sah, wie sich Männer und Frauen vor Egge, Bugger und Pflug schürzten, die sie lange Tage hindurch — oft in sengender Hitze — feufzend und köhnend, die Acker hinauf- und hinabzogen. Ich sah Männer, Frauen und Kinder das Saatgetreide mit Stickschuppen, Schiffeisen und Rechen in die Erde scharren. Sie scharrten, wühlten, wochenlang, schrittweise, langsam. Oft warfen sie sich voller Ueberdruß lebensmüde zu Boden, doch klackerte in ihnen immer wieder ein unglaublich starker Bauerntroß auf die Füße. So haben sie ihre Acker bestellt. Gibt der Himmel seinen Segen, so verringert sich die Hungersnot. Und doch: Das Gemüse wird durch schädliche Wässer benachteiligt. Die Obstgärten trauern vielfach; es hat im vorigen Jahr zu viel Ranzen gegeben; der Weizen wird von vielem Unkraut überwuchert. Glauben Sie aber, daß wir nachgeben? Nein. Wir haben im letzten Herbst eine nennenswerte Anzahl von Dekjatinen mit Roggen besät, der bis jetzt noch nach Wunsch gedeiht. Das ist unsere Hoffnung.“

Wie wir schon in unserer ersten Nummer mitgeteilt haben, wird das Gebiet der Wolgadeutschen heute nach einem neuen Kantons- oder Rayonsystem verwaltet. Einer uns vorliegenden Karte des Gebietes (letzte Ausgabe) entnehmen wir, daß das Gebiet in 13 Kantone eingeteilt worden ist, und zwar in folgende: 1. Paninsoje (St. Paninsoje), 2. Marzstadt (St. Marzstadt), 3. Unterer Karaman (St. Krasny Jar), 4. Antonowka (St. Marienthal), 5. Oberer Karaman (St. Gnadenflur), 6. Jeruslan (St. Langensfeld), 7. Lorgun (St. Ballasowka), 8. Seelmann (St. Seelmann), 9. Tarlyk (St. Rudus), 10. Karamysch (St. Walzer), 11. Frank (St. Frank), 12. Obere Slowka (St. Kamanta), 13. Untere Slowka (St. Nishnjajaja Dobrinka).

Aus Wiesenmüller (Bez. Katharinenstadt) wird mitgeteilt, daß die Einwohnerzahl in den letzten Jahren von 4500 auf 2000 Personen gesunken ist.

In Martenthal ist am 3. Mai d. J. der Vater des Wolgadeutschen Studenten der Medizin an der Marburger Universität Alexander Rische gestorben. Wir sprechen Herrn Rische jun. unser wärmstes Beileid aus.

Aus Emigrantenkreisen.

Am 14. Mai d. J. fand in der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin die Einführung des ehem. Drenburger Pastors Stenzel in das Amt eines Predigers der Evangelischen Gemeinde Deutschstämmiger aus Rußland statt. Die Einführung vollzog Superintendent Israel unter Mitwirkung der beiden Pfarrer der genannten Kirche Hensel und Schuemecker. Die Predigt hielt Landtagsabgeordneter Pfarrer Dr. Ritter. — Die konstituierende Gemeindeversammlung fand am 29. Mai in der Nachodstraße statt. — Zur Unterstützung der Gemeindefürsorge hat sich eine „Frauenhilfe“ (Arbeitsstelle Nachodstraße 10) gebildet. — Die Gottesdienste der Gemeinde werden von Pastor Stenzel in der Dorotheenstädtischen Kirche, Eingang Dorotheenstraße 59 und Mittelstraße 28, nahe Unter den Linden, an folgenden Tagen abgehalten: 18. Juni: 10 Uhr morgens — 16. Juli: 10 Uhr morgens — 20. August: 10 Uhr morgens — 3. September: 6 Uhr abends — 17. September: 10 Uhr morgens — 1. Oktober: 6 Uhr abends — 15. Oktober: 10 Uhr morgens — 5. November (Reformation): 6 Uhr abends — 19. November: 10 Uhr morgens — 26. November (Totenfest): 12 Uhr mittags — 3. Dezember: 6 Uhr abends — 25. Dezember: 12 Uhr mittags.

Auskunft

(Die Schriftleitung bittet ihre Auftraggeber, die Angaben möglichst deutlich niederzuschreiben.)

13. Jakob Martin aus Holftein an der Wolga, zur Zeit in Süd-Amerika, sucht Adam Fröhler.

14. Maria Weisbed geb. Gallinger in Hiltmann (Bezirk Balzer) sucht ihren Onkel Johannes Farber, der ein Schmiedemeister ist und in Nord-Amerika wohnt.

15. Johannes Weisbed in Hiltmann (Bez. Balzer) sucht Johannes des Gottlieb Weisbed in Nord-Amerika.

Folgende Insassen des Heimkehrlagers Frankfurt a. O. suchen:

16. Jakob Ehrhardt — Jakob Schwien in Süd-Amerika.

17. Peter Steinhach seinen Sohn Moriz Steinhach, der sich 1909 in Kanada als Landwirt angesiedelt hat.

18. Johannes Peter Bettendorfer aus Hiltmann (Bez. Balzer) seinen Bruder Joseph B. in Süd-Amerika und Georg Lambrecht (Pfeifer) in Nord-Amerika.

19. Alexander des Valentin Schmidlein aus Köhler (Bez. Balzer) — Adam des Nikolaus Macht aus Köhler, wohnhaft in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika oder Kanada.

20. Alexander des Joseph Geist aus Hiltmann — Joseph des Nikolaus Gittlein aus Hiltmann, wohnhaft in Argentinien, sowie Georg des Nikolaus Gittlein in Brasilien.

21. Joseph des Anton Weisbed und Johannes Peter des Johannes Weisbed aus Hiltmann — Michael des Michael Holzmeier aus Hiltmann und Anton Voller aus Degott, beide wohnhaft in Argentinien, Prov. Buenos Aires.

22. Katharina Gallinger geb. Gallinger aus Hiltmann — Johannes des Joseph Weis aus Hiltmann, wohnhaft in Argentinien.

23. Jakob des Johannes Peter Blattner aus Josephsthal — Jakob des Georg Blattner aus Josephsthal, wohnhaft in Argentinien oder Brasilien und Wilhelm des Stephan Blattner aus Josephsthal, wohnhaft in Argentinien.

24. Alexander des Andreas Beit aus Hiltmann — Joseph des Peter Beit aus Hiltmann, wohnhaft in Argentinien.

25. Joseph des Joseph Gallinger aus Hiltmann — Joseph des Johannes Gallinger aus Hiltmann, wohnhaft in Argentinien.

26. Nikolaus des Kaspar Weisbed, verheiratet mit Anna Margarete geb. Weismann aus Hiltmann — Joseph des Johannes Weismann aus Amenta, wohnhaft in Argentinien.

27. Anna Maria des Andreas Gallinger und Anna Maria geb. Pfarrherr, verheiratet mit Johannes des Adam Weisbed aus Hiltmann — Johannes des Adam Pfarrherr aus Semenowka.

28. Johannes Peter des Johannes Weisbed aus Hiltmann — Peter des Philipp Habertorn aus Gabel, wohnhaft in Nord-Amerika.

29. Friedrich des Friedrich Schmidt — seinen Bruder Heinrich Friedrich Schmidt in Argentinien.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 1 unserer Wochenchrift muß es auf Seite 7 in der Mitteilung über die Abfertigung des dritten Transportes des „Hilfswerkes der Wolgadeutschen“ nicht „aus Hamburg“, sondern aus „Jamburg“ heißen.

Dipl. rußlanddeutsche Lehrer erteilen russischen Sprachunterricht.

Auskunft erteilt die Schriftleitung.

Seinen Kenntnissen entsprechende Beschäftigung sucht rußlanddeutsche dipl. Lehrer, verh. mit 12 jähr. Schulpraxis. Offerten unter „Fr. H.“ an die Schriftleitung erbeten.

Im Interesse der Spender!

Zum Zweck der

Verbilligung und Beschleunigung

von Liebesgaben sendungen aus Nord- und Südamerika für die deutschen Wolgafolonien haben wir mit dem Stettiner Spediteur Herrn Max Andre ein dahingehendes Abkommen getroffen, daß er die in Hamburg oder Stettin auf unsere Adresse einlaufenden Sendungen für uns unmittelbar empfängt und sie nach unseren Angaben in Transporten weiterleitet. Durch diese Regelung werden Ausgaben und Zeitversäumnisse vermieden, die bei der vorherigen Beförderung über Berlin entfielen.

Die Weiterbeförderung geht sicher und glatt vonstatten.

Wir bitten deshalb unsere Freunde in Nord- und Südamerika, ihre Sendungen, die unter unserer Aufsicht und Verantwortung in die deutschen Wolgafolonien weitergeleitet werden sollen, stets so zu adressieren:

Absender: Germania. Herrn Max Andre Stettin. Raifschuppen 5, Freibezirk
Vermittlung: „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ e. V.
Empfänger in Rußland:

Anmerkung: Empfänger kann ebenso wohl eine jede Privatperson in den deutschen Wolgafolonien sein, wie auch eine jede Dorfgemeinde, oder die Allgemeinheit der Kolonien. Wir bitten, die Empfänger genau angeben zu wollen, damit Verwechslungen vermieden werden.

Den Spendern mit Rat und Tat beizustehen, sind jederzeit unsere Vertreter und Freunde in Nord- und Südamerika bereit.

Man wende sich an folgende Herren:

In Nordamerika:

1. Herrn Heinrich Faul, Eaton, Colorado
2. " Hermann Schneider, Chicago, Illinois, Mozart Street 2063 N
3. " Jakob Bah, Severomsc, Colorado, Box 102
4. " Henry Kauz, Gering Nebraska, W. O. Box 305

In Südamerika:

5. Herrn Simon Stegkly, Buenos Aires, Argentinien, Moreno 1059, Union Germanica und an die zahlreichen Hilfskommissionen in den Provinzen Buenos Aires und Entre Rios.

Hilfswerk der Wolgadeutschen

e. V.

Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a.